

(zuständig für Saitenspiel, heroische Dichtung und Epik), vielleicht auch Klio (Geschichte, Kithara) oder Terpsichore (Lyra). Motiv und Haltung sind für viele Musendarstellungen gebräuchlich, die durch weitere Attribute wie Theatermasken oder Flöten charakterisiert werden. In dieser Weise wird auch Apollo als Anführer des Musenchores (als Kitharöde) wiedergegeben, wobei er jedoch das lange Gewand ohne Mantel trägt.

Man nennt diesen auf Gemmen sehr beliebten Musentypus nach dem antiken Gemmenschneider Onesas, dessen signierte Gemme mit einer solchen Darstellung in einer Glaspaste (also einer von der Gemme abgenommenen Kopie) erhalten ist. Der wohl späthellenistische Künstler schuf ein Bildmotiv, das sich für ein Flächenbild hervorragend eignet. Der Stil des späten Hellenismus klingt noch in der gesamten Komposition der Dambacher Gemme nach. Er läßt sich in der dekorativen Säule ebenso fassen wie in der Figur der Muse mit ihrem schmalen, sehr ge-

längten Körper und dem drapierten Mantel. Die römische Arbeit hingegen verrät sich in den Proportionen von Kopf und Körper und in dem plastischen Verhältnis zwischen Körper und Gewand.

Die Gemme, die in einer sehr sorgfältigen Technik ausgeführt ist, stammt aus dem 1. Jahrhundert n. Chr. Es handelt sich um ein Stück, das ein Bewohner bzw. eine Bewohnerin des Vicus von Dambach schon einige Zeit in Besitz hatte, bevor es in das Limesgebiet kam. In welcher Form das Stück getragen worden war, läßt sich nicht mehr feststellen, Spuren einer Ringfassung können zumindest nicht mehr nachgewiesen werden. Gemmen wurden aber auch als Anhänger, Amulette oder als Zutaten anderer Schmuckstücke verwendet. Welche Beziehung der Träger oder die Trägerin zu einer der neun Göttinnen der Künste und Wissenschaften hatte, ist ebenfalls nicht mehr nachzuvollziehen.

G. Zahlhaas

Neue Ausgrabungen am »Apollo-Grannus-Heiligtum« in Faimingen

Gemeinde Lauingen, Landkreis Dillingen a. d. Donau, Schwaben

Seit Frühjahr 1983 finden am großen Faiminger Heiligtum neue Ausgrabungen statt, die im Anschluß an G. Webers Forschungen (vgl. Das archäologische Jahr in Bayern 1980, 128 f.) eine möglichst vollständige Untersuchung des Platzes zum Ziel haben. Dazu wurde aus Mitteln des im Denkmalschutzgesetz vorgesehenen Entschädigungsfonds ein über dem Tempelbezirk liegendes bäuerliches Anwesen erworben und die dort stehenden Gebäude im Auftrag des Landkreises Dillingen abgerissen. Dieser übernimmt auch die Trägerschaft für die geplante Restaurierung des gesamten Heiligtums, während die laufenden Grabungen das Bayer. Landesamt für Denkmalpflege in Augsburg unter Sachbeihilfe der Deutschen Forschungsgemeinschaft durchführt.

G. Weber gelang nicht nur eine Rekonstruktion des großen antoninischen Steinbaus, sondern auch der Nachweis weiterer, früherer Bauphasen. Es sind dies ein als gallo-römischer Umgangstempel ergänzter »Vorgängerbau« sowie

ein noch älterer Graben, in dem Weber den Bestandteil einer frühen römischen Befestigungsanlage vermutete. Zuunterst entdeckte er ein ca. 0,20 m starkes Erdstratum, dessen Funde auf eine vorgeschichtliche Nutzung des Platzes schließen ließen. Webers Untersuchung war allerdings auf die Südostecke des Heiligtums beschränkt geblieben. Die dabei gewonnenen Ergebnisse warfen eine Vielzahl von neuen, auch die Geschichte des ganzen Ortes betreffenden Fragen auf, die zu lösen eine Aufdeckung des restlichen Geländes versprach.

Zunächst galt es, die noch unbekannte, vollständige Ausdehnung des Steinbaus zu erforschen, wozu die Südwestecke der den Tempel umgebenden Portiken freigelegt wurde. Hier zeichnete sich bald neben dem erwarteten, axialsymmetrischen Grundriß ein nach Westen angrenzender »Anbau« ab. Er war vom südlichen äußeren Wandelgang aus durch eine Art Pforte zu erreichen. Im Vorhofbereich der Cella konnten Größe und Neigungswinkel der auf das

Podium führenden Rampe festgestellt werden. Dadurch war es auch möglich, die Höhe des Podiums von ca. 1,20 m zu ermitteln. Die darauf stehende Cella war nun nicht wie in der alten, zum Teil noch auf M. Scheller zurückgehenden Rekonstruktion an eine rückwärtige Portikus, sondern an eine relativ geschlossene Mauerfront angelehnt. Das gleiche gilt für die den Tempel flankierenden Portiken, was einer gängigen Lösung vergleichbarer römischer Anlagen entspricht. Anstelle der rückwärtigen Portikus kam eine spätere Hypokaustanlage zutage, unter der weitere Mauerreste aus der Zeit des Steinbaus lagen. Sie gehören wahrscheinlich zu einem größeren Gebäude nördlich des Heiligtums, das wohl die Form einer länglichen, nach Osten orientierten Halle besaß. Angesichts des dort seit längerem vermuteten Vicusforums wäre es denkbar, daß die äußere Portikus der Tempelanlage zugleich der nördlich fluchtenden Halle vorgeblendet war. Eine ähnliche Situation findet sich jedenfalls am Forum zu Pompeji, und zwar mit Blick auf das westlich angrenzende Apolloheiligtum mit nördlich anschließendem Gemüsemarkt.

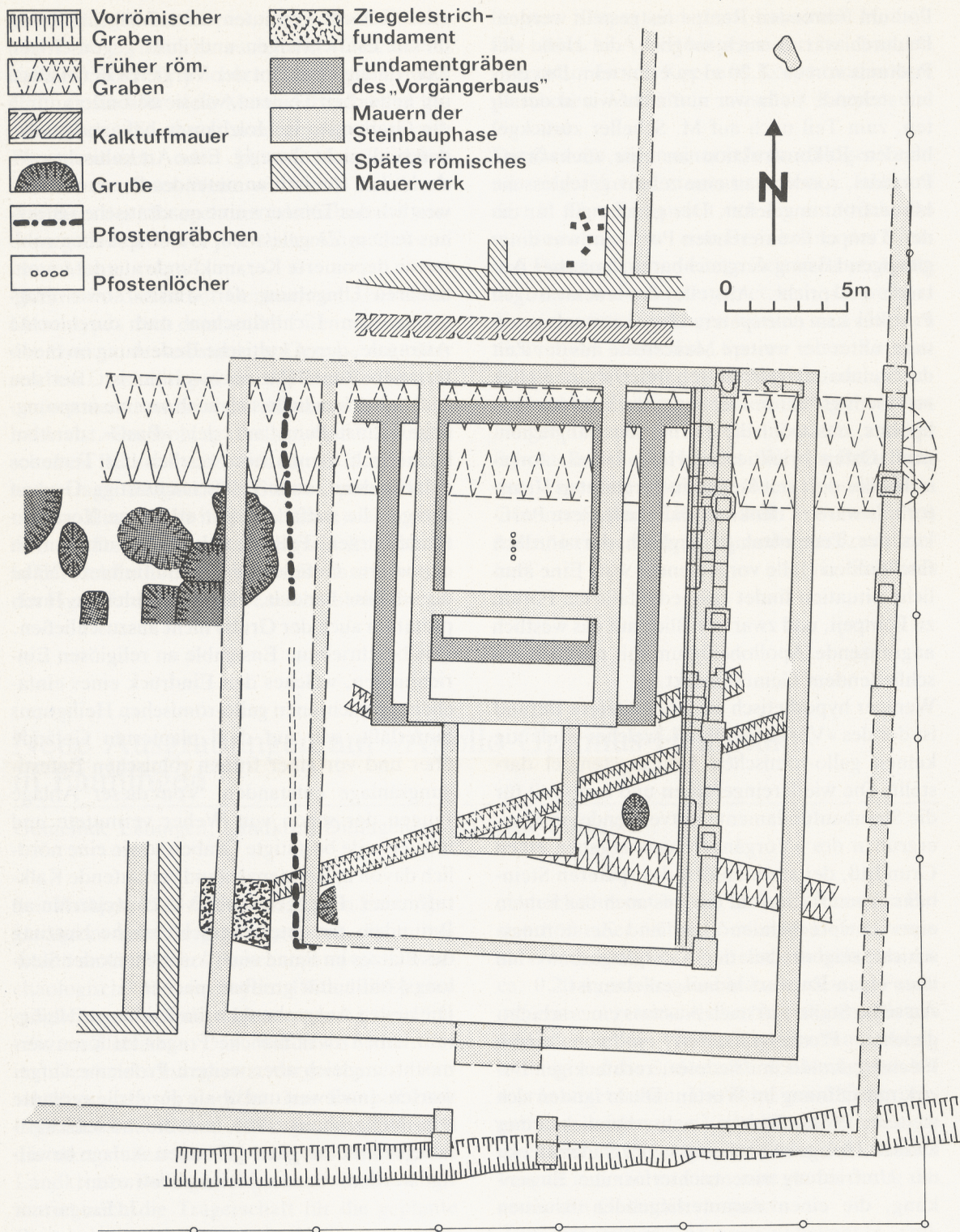
Weniger hypothetisch als jener letztere Befund ist der des »Vorgängerbaus«, welcher eindeutig keinen gallo-römischen Umgangstempel darstellt. Die wiedereingefüllten und zum Teil für die Steinbaufundamente mitverwendeten Mauergruben des »Vorgängerbaus« ergaben einen Grundriß, der stark an den des späteren Steinbaus erinnert. Sowohl dies als auch das Fehlen einer entsprechenden Bau- und Zerstörungsschicht zeigen, daß der »Vorgängerbau« nie über einen Entwurf hinausgediehen ist.

An seine Stelle tritt nach Ausweis eines schichtgleichen Pfostengrübchens ein von einem Flechtwerkzaun umfriedeter, rechteckiger Bezirk mit Öffnung im Westen. Darin fanden sich weitere Pfostenlöcher, wahrscheinlich eines kleinen Holzgebäudes, und in der Südwestecke der Umfriedung eine trichterförmige Einsenkung, die einen darunterliegenden Brunnen

oder Schacht vermuten läßt. Ausgehend von diesen Einrichtungen und ihrer gegenseitigen Zuordnung erscheint der Vergleich der Anlage mit keltischen Temene, wie sie besonders durch die Grabungen in Holzhausen bekannt geworden sind, nicht abwegig. Eine Art kultisches, jedoch eher römisch anmutendes Pendant bildet westlich des Temenos eine quadratische »Basis« aus feinem Ziegelestrich. Dafür sprechen zahlreiche deponierte Keramikfunde aus der unmittelbaren Umgebung der »Basis« sowie Fragmente von Lichthäuschen und durchlochte Astragale, deren kultische Bedeutung im mediterranen Raum gut nachweisbar ist. Bei den Lichthäuschen ließe sich auch an eine ursprüngliche Aufstellung auf der »Basis« denken. Schließlich kamen nordwestlich des Temenos verschiedene, zum Teil schachtartige Gruben zutage, die auffallend gut erhaltene Keramikfunde bargen. Falls es sich hierbei um ähnlich deponierte Gefäße wie in unmittelbarer Nähe der »Basis« handelt, wäre eine kultische Interpretation auch der Grube nicht auszuschließen. Das beschriebene Ensemble an religiösen Einrichtungen, welches den Eindruck eines einfachen, gewachsenen gallo-römischen Heiligtums hinterläßt, war auf dem planierten Gelände über und vor einer frühen römischen Befestigungsanlage entstanden. Von dieser Anlage zeugen der schon von Weber vermutete und mittlerweile bestätigte Graben sowie eine nördlich davon in Bermenabstand verlaufende Kalktuffmauer. Dagegen fehlt es auch weiterhin an Befunden, die eine vorgeschichtliche Nutzung des Platzes im Sinne einer kultischen oder Siedlungskontinuität greifbar machen.

Die neuen Ausgrabungen am Faiminger Heiligtum haben zwar manche Fragen zu lösen vermocht, zugleich aber weitere Probleme aufgeworfen. Inwieweit und ob sie durch die geplante Abschlußgrabung 1984 und die wissenschaftliche Bearbeitung der gesamten Anlage bewältigt werden können, bleibt abzuwarten.

J. Eingartner



65 Faimingen. Gesamtplan des Heiligtums.

66 Faimingen. Luftbild von der Grabung, aufgenommen im September 1983.

